

editorial: die „stämme“ der akademie / „tribes“ in academe

Für Ranulph Glanville (1946–2014)

Ausgangspunkt für diesen Band der ÖZG war eine Studie, die vor rund 25 Jahren erschienen ist: Tony Bechers Arbeit *Academic Tribes and Territories*. Dieses Buch wurde im englischen Sprachraum häufig rezipiert, im deutschsprachigen Raum hingegen blieb es weitgehend unbekannt und unzitert, wie die entsprechenden Recherche-Instrumente zeigen. Dies gilt für die Wissenschafts- und Universitätssoziologie (*higher education studies*), aber noch viel mehr für die Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Paul Trowler, Ko-Autor der zweiten Auflage von Bechers Buch, beschreibt die Publikationsgeschichte im ersten Aufsatz dieses Bandes der ÖZG sehr genau, auch die Versuche, Bechers These im Licht rezenter Wissenschaftsentwicklungen zu revidieren. Eines der Argumente bezieht sich auf die Diagnose Bechers, dass sich über Kategorien wie ‚Stamm‘ und ‚Territorium‘ distinkte Abgrenzungen von wissenschaftlichen Disziplinen durchführen ließen, und zuspitzend, dass am „Stammesverhalten“, gemeint als spezifisches Kultur- und Sozialverhalten, die Zugehörigkeit zu einer Disziplin vorhergesagt werden könne. Trowlers Revision besteht nun in der These, dass die Grenzen der Disziplinen infolge der Tendenz zu Inter- und Transdisziplinarität durchlässiger geworden seien – bis hin zu ihrer Auflösung oder wenigstens ihrer Irrelevanz. Somit seien auch Kultur- und Sozialverhalten nicht mehr distinktiv. Ich glaube, dass sich diese These wenigstens für Kontinentaleuropa derzeit (noch) nicht generell aufrechterhalten lässt und sie – trivialerweise – schon gar nicht für historische Zeiträume zutrifft, in denen Disziplingrenzen unzweifelhaft stark ausgeprägt und für die Disziplinierten unüberwindlich waren. Für die Wissenschaftsgeschichte oder die historische Wissenschaftsforschung erscheint es daher durchaus interessant, Tony Bechers Konzepte Territorium und Grenze bzw. ‚academic tribes‘ anhand von Material und Fallstudien zu überprüfen.

Dies legt auch nahe, den ethnographisch/sozialanthropologischen Zugriff auf die Wissenschaftsgeschichte, der ja in Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsforschung eine gewisse Verbreitung und Akzeptanz gefunden hat, zu überprüfen. Noch einmal verallgemeinert, kann die Frage nach der Beobachtung bzw. nach der

Beobachtbarkeit von Wissenschaft als einer spezifischen sozial-kulturellen Praxis in ihrer historischen Dimension gestellt werden. Folgt man den Einsichten von Kybernetikern wie Heinz von Foerster, Ranulph Glanville und anderen, so handelt es sich dabei um ein Problem zweiter Ordnung, denn die Beobachterinstanz wird immer Teil des untersuchten Systems der Wissenschaften sein, Wissenschaften werden mit Mitteln der Wissenschaften untersucht.¹

Spätestens seit Max Webers *Wissenschaft als Beruf*² hat sich die soziologische, aber auch sozialhistorische Thematisierung und Analyse der Wissenschaften in vielfältiger Weise entwickelt.³ Die Pluralität von Zugängen, von denen hier einige besprochen werden sollen, steht dabei im Vordergrund. Unter diesen Zugängen wollen wir einen, den wir den ethnographischen oder sozial-anthropologischen nennen können, in diesem Band besonders hervorheben.

Ethnographische Beobachtungen von Wissenschaften und ihren Institutionen (wie Universitäten, Akademien etc.) haben eine lange Tradition. Erwähnt werden sollen hier nur zwei bekannte Beispiele. Das erste stammt aus dem späten Mittelalter, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Der spätere Papst Pius II., Enea Silvio Piccolomini, beschrieb in seiner *Historia Austrialis* die Stadt Wien und erwähnt dabei auch die Universität. Er meint, es gäbe dort keinen ordentlichen Unterricht, die Studenten wären vor allem am Vergnügen und an Wein und Essen interessiert. Nur wenige würden nach dem Studium als Gelehrte aus der Universität hervorgehen, heute würde man sagen: einen Abschluss machen. Sie zögen Tag und Nacht umher und bereiteten den Bürgern der Stadt großen Ärger.⁴ Ein anderes Beispiel, mehr als drei Jahrhunderte später, verbindet ebenso einen proto-ethnographischen Blick mit der Kritik an zeitgenössischen Wissenschafts-Zuständen. Es stammt vom Göttinger Mathematiker und Professor für Physik Georg Christoph Lichtenberg, dessen Notizen (als *Sudelbücher* bezeichnet) und Korrespondenz ungemein genaue Beobachtungen wiedergeben.⁵

Damit soll nicht behauptet werden, dass der proto-ethnographische Blick in systematischer Absicht erfolgt sei, oft ganz im Gegenteil. Auch nicht, dass sich derartige Beobachtungen von Gelehrten nur auf die eigene Community beziehen würden. Ludwig Boltzmanns *Reise eines deutschen Professors ins Eldorado* (1905) bezieht Universitätsszenen ebenso mit ein wie allgemeinere Reisebeobachtungen zu den Vereinigten Staaten und besonders zu Kalifornien. Auch in diesem Text verbinden sich Beobachtungen mit einem wenigstens teilweise satirischen und jedenfalls auch selbstironischen Zugang.⁶ Boltzmann präsentiert sich als der europäische Professor, der im prohibitionistischen Kalifornien Schwierigkeiten hat, an sein tägliches Quantum Wein zu kommen (und deshalb nach Oakland ausweichen muss), und den das Frauenstudium in Stanford mehr als nur verwundert.⁷

Solchen proto-ethnographischen Beispielen stehen seit Ende des 19. Jahrhunderts sozialwissenschaftliche Zugänge im engeren Sinne gegenüber. Ignaz Jastrow (1856–1937), Historiker, Staatsrechtler und Sozialreformer, publizierte 1896 die Schrift *Die Stellung des Privatdozenten*.⁸ Jastrow beschrieb nicht nur die rechtliche Situation dieser damals prekären und oft wenig aussichtsreichen akademischen Position, sondern bot recht anschauliche Beschreibungen der sozial- und universitätspolitischen Lage der Privatdozenten in der Welt der Ordinarien. Franz Eulenburg (1867–1943, gest. in Gestapo-Haft) erhob zum selben Thema statistisches Material und führte eine Umfrage durch; auf diese Weise gelangte er zu einem einfachen Sozialprofil (ganz im Stil des *Vereins für Socialpolitik*).⁹ Schriften zu diesem Thema waren um 1900 nicht selten und standen im Zusammenhang mit einer überfälligen Hochschulreform.¹⁰

Robert Mertons berühmte Arbeit *Science, Technology and Society in 17th Century England* von 1938 bedeutete einen weiteren Schritt in der historisch-sozialwissenschaftlichen Analyse der Wissenschaften.¹¹ Abgesehen davon, dass sie ein großer Entwurf des gesellschaftlichen Wandels und der Wissenschaftstransformation ist, der Ideen von Max Weber¹² und Boris Hessen¹³ aufnimmt, war die Verwendung von quantitativen Methoden im Zusammenhang mit wissenschaftshistorischen Fragen noch eher ungewöhnlich. Merton verband prosopographische mit inhaltsanalytischen Daten; seine Arbeit geht methodisch wie theoretisch zweifellos weit über frühere Beiträge hinaus. Ethnographische Beobachtungen sind in Mertons Arbeit allerdings marginal.

Ludwik Flecks *Die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* ist ein Buch, das bei seinem Erscheinen 1935 zunächst einmal weitgehend ignoriert und erst Jahrzehnte später – über die Vermittlung Thomas Kuhns¹⁴ – breit rezipiert wurde und Klassiker-Status erhielt.¹⁵ Flecks Buch zielt zwar auf Erkenntnistheorie, argumentiert jedoch mit Wissenschaftsgeschichte, mit ethnographischen Beobachtungen im eigenen Feld und mit Selbstbeobachtung. In einigen teilen ist *Die Entstehung* eine Laborstudie *avant le lettre*. Flecks Arbeit war ihrer Zeit weit voraus und deshalb wohl vergleichsweise isoliert. Hinzu kommt das persönliche Schicksal des Autors, der von den Nazis ins Ghetto Lemberg verbracht und in den Konzentrationslagern Auschwitz und Buchenwald inhaftiert wurde.¹⁶

Einige Jahrzehnte später, 1984, erschien Pierre Bourdieus *Homo Academicus*, ein weiterer Meilenstein beobachtender Wissenschaftsforschung; die Vorarbeiten zu diesem Buch reichten fast zwanzig Jahre zurück.¹⁷ Bourdieus Arbeit beruht auf umfangreichen, systematisch erhobenen Daten verschiedenster Provenienz und zweifellos auf eigenen Beobachtungen und den Beobachtungen aus seiner Gruppe von Mitarbeitern. Das empirische Moment der Studie nutzt Bourdieu unter anderem auch dazu, den Wandel in den Wissenschaften in den gesellschaftlichen Wan-

del rund um 1968 einzubetten. Mehr noch als andere seiner Arbeiten scheint *Homo Academicus* von strukturalistischem Denken geprägt, das bekanntlich in der Kulturanthropologie Levi-Strauss' seinen sozialwissenschaftlichen Ausgang nahm. Obgleich Bourdieus Sinn für die Analyse komplexer hierarchischer Strukturen, wie sie für die Wissenschaften typisch erscheinen, ausgeprägt ist, bedient er sich auch für das Feld der Wissenschaften jener Kernkonzepte, die er im ethnologischen Feld der Kabylie entwickelt hatte: die Feldtheorie, die Theorie der Kapitalarten, die Habitus-theorie u. a.¹⁸ Bourdieus Gebrauch der Theorie der Kapitalarten im Feld der Wissenschaften erscheint überaus anregend, wenngleich die These der Konvertibilität von Kapital empirisch nicht vollständig gelingt.

Laborstudien zählen zu den großen Erfolgsgeschichten der letzten 30 Jahre, sie werden – wenigstens in der nördlichen Hemisphäre – in vielen Staaten betrieben. Ihr Einfluss hat sich über naturwissenschaftliche Disziplinen hinaus ausgedehnt. Unter ihrem Einfluss werden auch Arbeitsambientes beispielsweise der Geisteswissenschaften untersucht (nicht zuletzt historisch), etwa Archive und ihre Ordnungen,¹⁹ Bibliotheken und ihre Katalogsysteme,²⁰ Aufzeichnungsmodi von Wissenschaftlerinnen verschiedener Observanz.²¹ Manches davon wird nicht vorrangig unter Science Studies, sondern unter Medienwissenschaften rubriziert.

Am Anfang des Durchbruchs der Laborstudien stand bekanntlich ein ganz einfacher Imperativ: Schau genau hin, was Wissenschaftler/innen eigentlich tun. Glaube nicht von vornherein ihren publizierten Äußerungen, was sie tun oder getan haben, und glaube noch viel weniger jenen anderen, die zu erklären beanspruchen, was Wissenschaftler tun, vornehmlich Wissenschaftstheoretiker. Theodore M. Porter hat dieses Vorgehen als ein Exempel dafür genommen, was er als „dünne Beschreibung“ (*thin description*) konzipierte.²² Durchaus angeleitet von einem Leitsatz Otto Neuraths, dem gemäß es „[i]n der Wissenschaft [...] nichts Tiefes [gebe]; überall [sei] Oberfläche“,²³ formulierte Porter in leicht polemischer Absicht eine Gegenposition zu Geertz' *Thick Description*.²⁴ Ich greife hier nur Porters Bemerkungen zu Latours Laborstudien heraus:

“Latour's announced methodology was simply to follow scientists around, with no regard for anything they might say about purposes or theoretical content. Following scientists around, as if this could supply an all-encompassing basis of social research, and refusing to ask about meanings, seems the very model of thin description and just as unsatisfactory for comprehending social interactions as it is for dealing with individual beliefs. Such delight in surfaces is almost indistinguishable from the asceticism of behaviorist psychology, which resolved at all costs to avoid talking about mind because it

could not be experienced impersonally or subjected to experimental control. You might say that we have always been postmodern.²⁵

Porter wirft Latour (und Woolgar) Wissensverweigerung, Verständnisverweigerung vor. Damit steht er nicht allein.

Es verwundert nicht, dass sich Wissenschaftler von Laborstudien mitunter bedroht fühlten, nicht unbedingt die direkt Beforschten, sondern Dritte. Jedenfalls gab es während der durch die Sokal-Affäre²⁶ ausgelösten sogenannten Science Wars²⁷ eine Reihe von Beiträgen, die sich direkt gegen Laborstudien richteten,²⁸ weil sie als beispielhaft für den zu verurteilenden Sozial-Konstruktivismus angesehen wurden.²⁹ Latour hat darauf ja in seiner *Pandora* reagiert.³⁰

Laborstudien begannen in den 1970er Jahren mit der Untersuchung von Großforschungseinrichtungen, der ethnologische Zugang stand dabei jedoch noch nicht im Vordergrund. Am Anfang des Durchbruchs der Laborstudien standen zwei Publikationen, nämlich Bruno Latours und Stephen Woolgars *Laboratory Life* (1979)³¹ und Karin Knorr-Cetinas *The Manufacture of Knowledge* (1981).³² Beide Projekte wurden in ähnlichem Zeitrahmen durchgeführt, beide Bücher entstanden in etwa zur selben Zeit. Wer beide Bücher – im Nachhinein – liest, bemerkt trotz der Parallelen im Zugang eine starke wechselseitige Unabhängigkeit. Beide Bücher arbeiten mit teilnehmender Beobachtung als hauptsächlicher Methode. Dazu kommen teilweise extensive Text- und Inhaltsanalysen. Die ein wenig ironisch übertreibende Beschreibung im von Rom Harré verfassten Vorwort zu Knorr-Cetinas *Die Fabrikation der Erkenntnis* gibt uns den entscheidenden Hinweis auf die Wende, die durch die Laborstudien ausgelöst wurde:

„In jüngsten Jahren hat sich jedoch eine viel sophistiziertere Betrachtungsweise entwickelt. Man nehme einmal an, daß man, anstatt sich der Wissenschaftlergemeinschaft mit Marx oder selbst mit Goffman in der Hand zu nähern, den Standpunkt eines Anthropologen, der mit einem fremden Stamm in Berührung gerät. Zunächst wären, da man die Sprache nicht spricht, die stammeseigenen Theorien über die Gründe und selbst die Natur der Stammesaktivitäten unbekannt. [...] Bald genug bemerkt man, daß sich zwischen einzelnen Stammesmitgliedern wichtige hierarchische Beziehungen aufgrund der öffentlichen Verwendung ihrer Schriften entwickeln. Schließlich stellt man die Existenz einer Sozialordnung mit steilem Gefälle fest, die durch die Übernahme von Kleidungssymbolen und anderen Rangabzeichen wie Rechenschiebern und Taschenrechnern gekennzeichnet ist.“³³

Wie diese symbolische Ordnung nun konkret aussieht, ist genauso vom Stand einer technologischen Entwicklung wie von der Entwicklung der Disziplin abhängig, genauso vom Geschmack eines Rektors beziehungsweise seiner Ehefrau³⁴ wie Moden im Lauf der Zeit. Rechenschieber sind heute weniger in Gebrauch als etwa MacBooks oder die je aktuellen Gadgets der Informationstechnologie. Seit dem 19. Jahrhundert war es die Technik der Photographie, die dazu diente, beispielsweise kunsthistorische Forschung zu unterstützen³⁵ oder Text- und Quelleneditionen zu fördern, noch mehr fand sie Einsatz in den Naturwissenschaften, etwa bei Ernst Machs Schalluntersuchungen³⁶ oder auch beim Studium von Geisteskrankheiten.³⁷

Es gibt einige Gründe, Knorr-Cetinas Arbeit gegenüber dem Buch von Latour und Woolgar den Vorzug zu geben. Knorr-Cetinas Idee vom Opportunismus der Forschung ist eine bestechende These, die sich sehr leicht für viele andere (als die von ihr untersuchten) Wissenschaften mit ihren Wissenschaftsorten fruchtbar machen lässt.³⁸ So machen Historikerinnen Quellenfunde, Literaturwissenschaftlerinnen haben exklusiven Zugang zu einem Nach- oder Vorlass, Archäologinnen machen im Zuge ihrer Grabungen Funde, die die wissenschaftliche Arbeit und nicht weniger ihre Karrieren zu steuern vermögen. Die Kategorie ‚Opportunismus der Forschung‘ hat – gerade auch außerhalb der Laborwissenschaften – einigen Einfluss. Dagegen erscheint vieles Interpretatorisches bei Latour und Woolgar als keineswegs zwangsläufig mit den Beobachtungen selbst verbunden.

1989 erschien Tony Bechers *Academic Tribes and Territories*,³⁹ ein im Kern neuartiger Beitrag zu den *Science Studies*, der vom Autor allerdings als Beitrag zu den *Higher Education Studies*, als deren Erfinder er nun gilt, verstanden wurde. Was an Bechers Buch besonders schätzenswert erscheint, ist seine Umstandslosigkeit, gepaart mit ernsthaften empirischen Absichten. Ein wenig darf man sich an Johan Galtungs Typologie nationaler Wissenschafts- und Gelehrsamkeitskulturen erinnern fühlen⁴⁰ und Becher als einen Vertreter eines sachsonischen Wissenschaftsstils lesen.

Freilich wirft Bechers Vorgehen nicht wenige Probleme auf. Obgleich er sich ethnographischer, sozial-anthropologischer Kategorien bedient, scheint eine systematische Auseinandersetzung mit der Terminologie und den spezifischen Instrumentarien dieser Disziplinen wenigstens in der Publikation zu fehlen.

Liest man Bechers Buch, mag man den Eindruck gewinnen, es wäre von Mary Douglas' *Wie Institutionen denken* geprägt oder wenigstens beeinflusst.⁴¹ Im Literaturverzeichnis und im Text fehlt jedoch jeder explizite Hinweis auf Douglas. Der von Becher hauptsächlich zitierte Sozial-Anthropologe ist Clifford Geertz (zweifellos eine herausragende Referenz). Ein unveröffentlichter Forschungsbericht Geertz' *Towards an Ethnography of the Disciplines* von 1976,⁴² der in veränderter Form in eine von Geertz' Buch-Publikationen eingegangen ist,⁴³ scheint Becher jedenfalls unmittelbar inspiriert zu haben.

Wie Clifford Geertz begreifen Becher (und Trowler) wissenschaftliche Disziplinen in einem umfassenderen Sinne als eine Einheit von organisierter Erkenntnisarbeit und kultureller sowie lebensweltlicher Praxis. Ähnliches finden wir auch bei Geertz: Im Sinne einer Disziplin und im Rahmen ihrer konkreten Forschungsaufgaben zu denken und zu handeln „is not just to take up a task but to take on a cultural frame that defines a great part of one's life“.⁴⁴

Liest man Bechers Buch mit gar keiner oder nur geringer Sympathie, könnte man zu dem Schluss gelangen, es handle sich um Standard-Wissenschaftsforschung, die Frage der *Tribes and Territories* sei nur aufgesetzt, einem Standardforschungsprogramm gewissermaßen überstülpt. Kein großes Kunststück sei es, die Interviewpartner/innen Informanten zu nennen, wie es nicht nur Malinowski tat,⁴⁵ sondern auch die symbolischen Interaktionisten der 1950er und 1960er Jahre.⁴⁶ Wir sehen dies anders: Mit der bloßen Überschrift *Academic Tribes and Territories* gab Becher seiner Studie eine Wendung, die eine völlig andere Sicht auf die Wissenschaft eröffnete als andere Arten der Wissenschaftsforschung. Wir sehen den Gegenstand Wissenschaft plötzlich mit anderen Augen. Ist es doch mehr als die Suggestivkraft einer Metapher?

Freilich bleibt die Frage genauerer Definitionen, steht doch beispielsweise der Begriff Stamm nicht zu Unrecht in Verdacht, ein essentialistisches Relikt aus der Kolonialzeit zu sein und eine rassistische Konnotation zu haben. Maurice Godelier liefert ein Angebot, wie „Stamm“ als Begriff weiter im Spiel gehalten werden könnte.

„Ein Stamm ist eine Gesellschaftsform, die sich bildet, wenn Gruppen von Männern und Frauen, die sich, tatsächlich oder fiktiv, als durch Geburt oder durch Heirat miteinander verwandt betrachten, sich zusammenschließen und sich solidarisch verhalten, um ein Territorium zu kontrollieren und sich dessen Ressourcen anzueignen, die sie gemeinschaftlich oder jeder für sich ausbeuten und die sie mit Waffengewalt zu verteidigen bereit sind. Ein Stamm ist immer durch einen Namen identifiziert, der ihm eigentümlich ist.“⁴⁷

Godelier fügt noch hinzu, dass die Frage des Territoriums nicht nur im Hinblick auf ein (größeres) Stück Land zu stellen sei, es könne sich auch um eine Stadt, einen Stadtteil (wir fügen hinzu: wie das Bostoner Northend, von Whyte beschrieben⁴⁸) und wohl auch um eine Institution oder Organisationen handeln.

Klarerweise kann Godeliers Definition des Stammes nicht direkt auf die Wissenschaften übertragen werden: An die Stelle vom Geburt und Heirat müssen andere Übergangsriten treten. Anstatt der Waffengewalt bedienen sich Wissenschaftler gewöhnlich ziviler Mittel: *Impression Management* (Eindrucksmanagement – mit

Goffman) – ganz unabhängig von der wissenschaftlichen Kompetenz des Akteurs, der Akteurin –, Verhandlungen mit Geld- und Auftraggebern, Intrige als typisches Mittel der Durchsetzung von Interessen im Wissenschaftsbetrieb.⁴⁹ Durch diese Substitutionen könnte Godeliers Begriff des Stammes auch für die Wissenschaften brauchbar gemacht werden. In einzelnen Fallstudien ist dies jedenfalls hervorragend gelungen.⁵⁰

Territorialität ist das zweite wichtige Prinzip der in Disziplinen organisierten Wissenschaften. Das Prinzip Territorialität wird im Sprachgebrauch sehr gut reflektiert. Die gewöhnliche Rede im Deutschen vom ‚Fachgebiet‘, vom ‚Spezialgebiet‘, von *domain* im Englischen etc. indiziert die auch sonst leicht beobachtbare Tendenz von wissenschaftlichen Disziplinen, Grenzen zu ziehen und sie gelegentlich zu arrondieren.⁵¹ Ein ebenso gutes wie triviales Beispiel dafür bieten Habilitationsverfahren in den Geschichtswissenschaften: Als Erna Patzelt in den 1930er Jahren in Wien für Wirtschafts- und Kulturgeschichte habilitiert werden sollte, jene Denomination, die die Institution, für die sie arbeitete, trug, und für die sie ihr Mentor Alphons Dopsch vorgeschlagen hatte, intervenierte ein Professor für Kunstgeschichte dahingehend, dass Kulturgeschichte nun einmal in die Domäne der Kunstgeschichte (somit des kunsthistorischen Instituts) falle.⁵² Patzelt wurde – wie man sagt – mit Schwierigkeiten dennoch habilitiert. Jahrzehnte später scheiterte die Einrichtung eines neuen inter- und transdisziplinären Faches „Kulturwissenschaft/Cultural Studies“ an der Universität Wien⁵³ nicht nur an dem notorischen Budgetmangel, sondern auch an dem Einspruch einiger Fachwissenschaften, sie betrieben doch längst alle „Kulturwissenschaften“. Die Denomination erwies sich als ungeneignet, ein noch nicht besetztes Territorium erfolgreich abzustecken.

Mit dem Prinzip Territorialität ist Zugangskontrolle (*gate-keeping*) aufs Engste verbunden. Sie beginnt schon mit dem Zugang zu einem Universitätsstudium⁵⁴ oder mit dem Eintritt in akademische Stellen.⁵⁵ Mit ihrer Hilfe wird Reproduktion (Bourdieu) ermöglicht, die Reinheit (Douglas' *purity and danger*) eines Feldes gewährleistet und Selbstkontrolle ausgeübt. Was allerdings bei Merton noch als sinnvolle und notwendige Qualitätsprüfung durch ‚organisierten Skeptizismus‘ erschien,⁵⁶ hat sich längst in einen Leistungs- und Aufstiegsalgorithmus verwandelt (*up or out*), der auf den unterschiedlichsten Ebenen wirksam geworden ist.⁵⁷ Chris Lorenz hat dies plausibel mit einer neoliberalen Wende oder Transformation des westlichen Wissenschaftssystems in Zusammenhang gebracht.⁵⁸

Dass das akademische/wissenschaftliche Leben von Ritualen und Übergangsriten (ganz im Sinne van Genneps⁵⁹ oder Turners⁶⁰) geprägt ist, ist keine Neuigkeit. Eingangs- wie Ausgangs- (Abschluss-)Rituale spielen eine besondere Rolle, nicht nur in der Vergangenheit. Mehr und mehr beobachten wir hier in Mitteleuropa, in Wien etwa, junge Frauen oder auch Männer, die sich nach der erfolgten Absolvie-

rung einer Prüfung und dem Empfang eines Zeugnisses einen „Talar“ überziehen und sich einen „Doktorhut“ aufsetzen. All das mag sehr stark – und altersspezifisch – durch die Rezeption mancher Fernsehserien oder Filme geprägt sein.

* * *

Es dauert nicht lange, die Struktur dieses Bandes zu umreißen: Paul Trowler führt, wie oben schon erwähnt, in die Publikationsgeschichte zu *Academic Tribes and Territories* ein. Georg Schmid nimmt das Thema der Territorien in den Wissenschaften auf; dabei bezieht er sich nicht zuletzt auf seine eigene, Jahrzehnte währende Erfahrung „in-between“, nicht bloß zwischen den Disziplinen, sondern auch zwischen nationalen und kontinentalen Wissenschaftskulturen, im Niemandsland zwischen den Territorien der Disziplinen. Wolfgang Pircher untersucht die in Ludwig von Mises' Privatseminar versammelte Gruppe von Ökonomen, von denen einige als zentrale Akteure der Konstruktion einer neoliberalistischen Wirtschaftsdeologie gelten können, im Lichte von Stamm und Territorium. Christian Dayé untersucht zwei Arbeitsgruppen der RAND Corporation, die sich, obgleich ganz unterschiedlichen Methodologien und Forschungsaufgaben verschrieben, beide der Tradition Karl Mannheims verbunden fühlten. Mario Wimmer beschäftigt sich mit einer Episode aus der Karriere Ernst Kantorowicz', der, gewissermaßen ein „arrivierter Häretiker“, sein Selbstgefühl als deutscher Gelehrter gegen die politischen Ansprüche seiner Universitätsleitung in die Waagschale warf und damit seine de facto-Entlassung in Kauf nahm. Ursula Kubes-Hofmann nimmt den Erfolg einer frühen Akademikerin, Helene Druskowitz, in den Blick, erläutert die Bedingungen ihres Studiums an der Universität Zürich und bringt ihr letztlisches Scheitern mit dem Kollaps ihrer sozialen und intellektuellen Netzwerke in Zusammenhang. Henning Trüper widmet sich dem Orientalisten Carl Heinrich Becker, der neben seiner wissenschaftlichen Karriere auch als Bildungspolitiker und (privat) als Lyriker hervortrat; die damit entstehenden Identitätsproblematiken – Zugehörigkeiten – sind ein zentrales Thema des Artikels. Wolfgang L. Reiter schließlich befasst sich in seinem nicht direkt für diesen Themenband geschriebenen Artikel mit einem lange übersehenen Thema der Forschungsinfrastruktur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, dem Mäzenatentum, das in Wien vor allem Naturwissenschaften förderte und als dessen Träger vor allem jüdische Familien fungierten.

Der Herausgeber konzipierte diesen Band gemeinsam mit Wolfgang Neurath, der sich allerdings im Sommer 2014 wegen anderer Aufgaben von der Herausgabe zurückzog. Ihm sei ganz herzlich und nachdrücklich für viele Diskussionen gedankt.

Albert Müller

Anmerkungen

- 1 Dazu einführend Heinz von Foerster, *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*, hg. v. Siegfried J. Schmidt, 4. Aufl., Frankfurt am Main 1997; Ranulph Glanville, *Objekte*, hg. von Dirk Baecker, Berlin 1988.
- 2 Max Weber, *Wissenschaft als Beruf. Gesamtausgabe Bd. 17*, hg. v. Wolfgang J. Mommsen, Tübingen 1992. Dazu nun Dirk Kaesler, *Max Weber. Preuße, Denker, Muttersohn. Eine Biographie*, München 2014, 752 ff.
- 3 Ulrike Felt/Helga Nowotny/Klaus Taschwer, *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung*, Frankfurt am Main/New York 1995.
- 4 *Ceterum studentes ipsi voluptati operam prebent. Vini cibique avidi pauci emergunt docti neque sub censura tenentur, die noctuque vagantur magnasque civibus molestias inferunt. Ad hec mulierum procacitas mentes eorum alienat.* Eneas Silvius Piccolomini, *Historia Australis*. Teil 2, 2. u. 3. Redaktion, hg. v. Martin Wagendorfer, Hannover 2009, 270 (MGH SS NS XXIV).
- 5 Christoph Georg Lichtenberg, *Schriften und Briefe*. Hg. u. kommentiert v. Wolfgang Promies, Frankfurt am Main 1994.
- 6 Ludwig Boltzmann, *Populäre Schriften*, Leipzig 1905, 403–435. Über Berkeley bes. 412 ff., über Stanford 417 ff.
- 7 Ebd.
- 8 Ignaz Jastrow, *Die Stellung der Privatdozenten*, Berlin 1896.
- 9 Franz Eulenburg, *Der „Akademische Nachwuchs“*. Eine Untersuchung über die Lage und die Aufgaben der Extraordinarien und Privatdozenten, Leipzig 1908.
- 10 Vgl. Rüdiger vom Bruch, *Universitätsreform als soziale Bewegung. Zur Nicht-Ordinarienfrage im späten deutschen Kaiserreich*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1994) H. 1, 72–91.
- 11 Robert K. Merton, *Science Technology and Society in 17th Century England*, in: *Osiris* 4 (1938), 360–632. Vgl. auch Roy Porter/Mikulas Teich, Hg., *The Scientific Revolution in National Context*, Cambridge 1992.
- 12 Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Vollständige Ausgabe, hg. u. eingel. v. Dirk Kaesler, 3. Aufl., München 2010. Vgl. dazu Heinz Steinert, *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Frankfurt am Main/New York 2010, und die Diskussionen in *ÖZG* 23/3 (2012) zu Max Webers Protestantismus-These.
- 13 Wiederabdruck in: Boris Hessen/Henryk Grossmann, *The Social and Economic Roots of the Scientific Revolution* ed. by Gideon Freudenthal and Peter McLaughlin, Boston 2009; vgl. Gideon Freudenthal, *The Hessen-Grossman Thesis: An Attempt at Rehabilitation*, in: *Perspectives on Science* 13/2 (2005), 166–193; dazu auch Mikuláš Teich, *The Scientific Revolution Revisited*, Berlin 2012, Max Planck Institut für Wissenschaftsgeschichte Preprint 432 (<http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/Preprints/P432.PDF>)
- 14 Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Frankfurt am Main 1976 (orig. 1962) bekannte den Einfluss und die Bedeutung Flecks im Vorwort seiner bahnbrechenden Arbeit.
- 15 Ludwik Fleck, *Die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main 1980.
- 16 Dazu: Ludwik Fleck, *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*, hg. v. Sylwia Werner u. Claus Zittel, Berlin 2011.
- 17 Pierre Bourdieu, *Homo Academicus*, übers. v. Bernd Schwibs, Frankfurt am Main 1988.
- 18 Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main 1984.
- 19 Mario Wimmer, *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*, Konstanz 2012; Lorraine Daston, *The Sciences of the Archive*, in: *Osiris* 27/1 (2012), 156–187.
- 20 Markus Krajewski, *ZettelWirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*, Berlin 2002. Hans Petschar/Ernst Strouhal/Heimo Zobernig, *Der Zettelkatalog: ein historisches System geistiger Ordnung*, Wien 1999.

- 21 Berühmtes Beispiel: Niklas Luhmann, *Biographie, Attitüden, Zettelkasten*, in: ders., *Archimedes und wir*. Interviews, hg. v. Dirk Baecker u. Georg Stanitzek, Berlin 1987, 125–155. Vgl. auch Heike Gfreis/Ellen Strittmatter, Hg., *Zettelkästen. Maschinen der Phantasie*, Marbach am Neckar 2013.
- 22 Theodore M. Porter, *Thin Description. Surface and Depth in Science and Science Studies*, in: *Osiris* 27/1 (2012), 209–226.
- 23 [Otto Neurath,] *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis*, Wien 1929: „Saubereit und Klarheit werden angestrebt, dunkle Fernen und unergründliche Tiefen abgelehnt. In der Wissenschaft gibt es keine „Tiefen“; überall ist Oberfläche: Alles Erlebte bildet ein kompliziertes, nicht immer überschaubares, oft nur im einzelnen faßbares Netz. Alles ist dem Menschen zugänglich; und der Mensch ist das Maß aller Dinge.“ (305)
- 24 Clifford Geertz, *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*, New York 1973, bes. das erste Kapitel: *Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture*, in: ebd., 3–30.
- 25 Porter, *Thin Description*, 215.
- 26 Alan Sokal/Jean Bricmont, *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen*, München 1999 (orig.1997).
- 27 Die Literatur dazu ist ungemein ausgedehnt: vgl. nur zwei sehr unterschiedliche Positionen bei Noretta Koertge, ed., *A House Built on Sand. Exposing Postmodernist Myths about Science*, Oxford 1998; Andrew Ross, ed., *Science Wars*, Durham/London 1996.
- 28 Beispiele in Koertge, *House*.
- 29 Ebd.
- 30 Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt am Main 2002.
- 31 Bruno Latour/Stephen Woolgar, *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton 1986 (urspr. 1979); Eine hervorragende Kontextualisierung dieses Buchs und anderer Arbeiten Latours bietet Henning Schmidgen, *Bruno Latour zur Einführung*, 2. verb. u. erg. Aufl., Hamburg 2011.
- 32 Karin Knorr-Cetina, *The Manufacture of Knowledge. An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*, Oxford/New York 1981. Dt. unter dem Titel *Die Fabrikation der Erkenntnis*. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, Frankfurt am Main 1984.
- 33 Rom Harré in Knorr-Cetina, *Fabrikation* 12 f.
- 34 Mario Wimmer, *Unter den Talaren. Bemerkungen zur Wiedereinführung der Amtstracht (1926) und der Einführung des Professorenaltars (1965) an der Universität Wien*, in: *ÖZG* 16/2 (2005), 129–138.
- 35 Aby Warburg, *Der Bilderatlas MNEMOSYNE*, hg. v. Martin Warnke, 2. Aufl., Berlin 2003.
- 36 Christoph Hoffmann/Peter Berz, Hg., *Über Schall. Ernst Machs und Peter Salchers Geschoßfotografien*, Göttingen 2001.
- 37 Georges Didi-Huberman, *Die Erfindung der Hysterie: Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot*, München 1997.
- 38 Mit aller konnotierten Tragik finden wir dieses Thema etwa bei Lucie Varga, *Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939*, hg. v. Peter Schöttler, Frankfurt am Main 1991.
- 39 Tony Becher, *Academic Tribes and Territories. Intellectual Enquiry and the Culture of Disciplines*, Milton Keynes 1989. Vgl. weiters Tony Becher/Paul Trowler, *Academic Tribes and Territories*, 2nd Ed. Zur Entstehungsgeschichte dieses gegenüber der ersten Auflage erweiterten Textes siehe Paul Trowler in diesem Band sowie Mark Hughes, *Book review Essay. The territorial nature of organization studies*, in: *Culture and Organization* 19/3 (2013), 261–274.
- 40 Johan Galtung, *Structure, culture, and intellectual style: An essay comparing saxonic, teutonic, gallic and nipponic approaches*, in: *Social Science Information* 20/6 (1981), 817–856. Von dieser originellen Stilanalyse erschien auch eine deutschsprachige Version: Johan Galtung, *Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft*, in: *Leviathan* 1983, 303–338.
- 41 Mary Douglas, *Wie Institutionen denken*, übers. v. Michael Bischoff, Frankfurt am Main 1991 (orig. 1986).
- 42 Clifford Geertz, *Towards an ethnography of the disciplines*, Princeton 1976 (Institute for Advanced Study, 15 p., mimeo) – Quelle: <http://hypergeertz.jku.at/1970-1979.htm>

- 43 Clifford Geertz, *Local knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*, New York 1983, 147–168 unter der Überschrift: *The Way We Think Now. Toward an Ethnography of Modern Thought*.
- 44 Clifford Geertz: *The Way We Think Now. Towards an Ethnography of Modern Thought*, in: ders., *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*, New York 1983, 155.
- 45 Bronislaw Malinowski, *Ein Tagebuch im strikten Sinn des Wortes. Neuguinea 1914–1918*, Frankfurt am Main 1985; vgl. dazu auch Esther Newton, *My Best Informant's Dress: The Erotic Equation in Fieldwork*, in: *Cultural Anthropology* 8/1 (1993), 3–23.
- 46 Vgl. z. B. Charles C. Ragin/Howard Becker, Hg., *What is a Case? Exploring the Foundations of Social Inquiry*, Cambridge 1992.
- 47 Maurice Godelier, *Stamm, Ethnie, Staat. Über Gesellschaft und Gemeinschaft im Lichte der Anthropologie*, in: *Lette International*, Winter 2010, 118–127.
- 48 William Foote Whyte, *Street Corner Society. The Social Structure of an Italian Slum*, 4th Edition, Chicago/London 1993.
- 49 Ein früher Beitrag aus dem deutschsprachigen Raum war hier: Peter J. Brenner, Hg., *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main 1993.
- 50 Z. B. Peter Burke, Emmanuel. *Zur Ethnographie eines College in Cambridge*, in: *Freibeuter* (1986), 3–20.
- 51 *Zur Ausdifferenzierung von Disziplinen (hier vor allem am Beispiel der Physik): Rudolf Stichweh, Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890*, Frankfurt am Main 1984.
- 52 Albert Müller, *Grenzziehungen in der Geschichtswissenschaft: Habilitationsverfahren 1900–1950 (am Beispiel der Universität Wien)*, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderband 5: Soziologische und historische Analysen der Sozialwissenschaften*, Opladen 2000, 287–307.
- 53 Vgl. Reinhard Sieder, *Kulturwissenschaften. Fragen und Theorien. Erste Annäherung*, in: Christina Lutter/Margit Szöllösi-Janze/Heidemarie Uhl, Hg., *Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen*, Innsbruck u. a. 2004, 13–36.
- 54 Als Überblick vgl. Albert Henry Halsey, *Der Zugang zur Universität*, in: Walter Rüegg, Hg., *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. IV, München 2010, 191–216.
- 55 Brendan Cantwell, *Transnational Mobility and International Academic Employment: Gatekeeping in an Academic Competition Arena*, in: *Minerva* 49 (2011), 425–445.
- 56 Robert K. Merton, *Die normative Struktur der Wissenschaft*, in: ders., *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*, Frankfurt am Main 1985, 86–99.
- 57 Vgl. auch Albert Müller/Wolfgang Neurath, *Editorial: Historische Netzwerkanalysen*, in: *ÖZG* 23/1 (2012), 5–15.
- 58 Chris Lorenz, *If You're So Smart, Why Are You under Surveillance? Universities, Neoliberalism, and New Public Management*, in: *Critical Inquiry* 38 (Spring 2012), 599–629.
- 59 Arnold van Gennep, *Übergangsriten, Übergangsriten (Les rites de passage)*, Frankfurt am Main/New York/Paris 1986.
- 60 Victor Turner, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt am Main/New York 1989.